Der Dom
zu Königsberg.

Ein Denkmal
der geschichtlichen Entwickelung
Altpreussens
von L. Frost.

Königsberg i. Pr.
Verlag von Bernh. Teichert.

Die Abbildungen aus dem VII. Heft der „Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Ostpreußen" von Bötticher, sind mit gütiger Erlaubnis des Herrn Landeshauptmann von Brandt in Königsberg i. Pr. und mit freundlicher Zustimmung des Herrn Verfassers benutzt worden; die Abbildung der Statue des Bischof Adalbert ist von Herrn Pfarrer Heger-Tenkitten gütigst zur Verfügung gestellt worden.

Vorwort.

Dem Wunsche der Verfasserin nach einer Vorrede für dieses Büchlein komme ich gern nach, teils, weil in dem gegenwärtigen Augenblick, da ein umfassender Renovationsbau des Domes in Angriff genommen werden soll, diese Schrift als eine sehr zeitgemäße, das Interesse für den Dom neu erweckende erscheint, teils, weil dieselbe so gewandt, eingehend und doch übersichtlich geschrieben ist, daß sie in gleicher Weise die verschiedensten Kreise der Bevölkerung Königsbergs und der Provinz Ostpreußen zu fesseln geeignet ist, und auch über die Grenzen der letzteren hinaus durch die geschilderte Bedeutung des einst in Ostpreußen pulsierenden Lebens wertvoll sein wird. Wer sich der Mühe nicht unterziehen kann, größere geschichtliche und kirchengeschichtliche Werke der Vergangenheit, die ohnedies nicht jedermann zugänglich sind, zu studieren, wird durch die Lektüre dieses Buches ebensowohl die denkwürdigen Begebenheiten der letzten sechs Jahrhunderte, von denen die Stadt Königsberg Zeuge war, sich lebensvoll aufrollen sehen, als auch etwas wie Stolz oder Genugthuung darüber empfinden, daß ein so ehrwürdiges, monumentales Bauwerk, wie die alte Dom- und Kathedralkirche, noch unser ist, in deren Mauern oder zu deren Füßen sich so viele kirchliche oder politisch bedeutsame Ereignisse abgespielt haben.

In den letzten Jahrzehnten des soeben verflossenen Jahrhunderts sind viele neue Kirchen gebaut worden, und dicht vor den Thoren unserer Stadt harrt die durch vielseitige patriotische Liebesopfer errichtete Königin Luise-Gedächtniskirche der Weihe und Eröffnung für eine zahlreich gewordene Vorstadtgemeinde. Diese, sowie die meisten neuen Kirchen, sind Zeugnisse teils eines geläuterten, im Fortschritt

zu den alten schönen Formen des Kirchbaues zurückgekehrten Baustils, wenn wir sie mit den im 18. Jahrhundert entstandenen kirchlichen Gebäuden vergleichen, teils eines auch in vorwiegend realistischer Zeit nicht erstorbenen idealen Sinnes und eines tief in der Menschheit wurzelnden Verlangens nach unvergänglichen, ewigen Gütern. Aber einen Vorzug auch vor den lieblichsten Kirchen der Neuzeit haben die altersgrauen ehrwürdigen Dome und Kathedralen, deren innere Erhabenheit uns erst das Verständnis für die Bedeutung eines Gotteshauses im Erdenleben erschließt. Wir fühlen uns beim Eintritt in dieselben mit unseren Gedanken und Hoffnungen von den hochstrebenden Pfeilern und Gewölben in eine höhere Welt getragen, und unsere Phantasie sieht zugleich sich gewissermaßen umgeben von den Geistern einer oft großen, immer aber langen Vergangenheit; sie erwecken die tiefste Sehnsucht nach dem Himmlischen und zugleich die Pietät gegen alle, die ihren Trost im Leben und Sterben einst hier gesucht und gefunden haben; sie sind eine Versinnbildlichung der oberen und der unteren Gemeinde Jesu Christi, der triumphierenden und der streitenden Kirche. Sie weisen aber auch durch ihren äußeren machtvollen Bau, der die Jahrhunderte überdauert hat, auf das eine, immer gleiche durch Weltgüter unstillbare Bedürfnis des Menschenherzens nach Gnade und Wahrheit aus der Höhe, auf das Reich, das nicht von der Welt ist und nicht mit der Welt vergeht, aber in der Welt im Stillen sich baut bis zur herrlichen Vollendung in Ewigkeit hin und rufen den unter ihnen wandelnden, kommenden und scheidenden Generationen zu: „Jesus Christus, heut und gestern und in Ewigkeit derselbe!"

Möge denn auch dieses Büchlein viele mit neuer warmer Liebe zu dem alten teuern Dom erfüllen und manche willig machen, zur würdigen Renovation desselben einen Baustein zu liefern!

Königsberg, 16. April 1901.

Dr. Borgius,
Konsistorialrat und Dompfarrer.

Eingangsgedicht

in Michael Lilienthals Historischer Beschreibung des Thums der Stadt Kneiphoff-Königsberg 1716.

Ansehnliches Gebäu / so Kneiphoffs Mauren ziert /
Wo Gottesfurcht den Sitz / zum Troste vieler Frommen /
Wo auch Gelehrsamkeit den schönen Platz genommen, /
Wo Christus wird gelehrt / wo Christus wird studirt!
Dich hat die Alter=Zeit höchst rühmlich auffgeführt /
Und diese Folge=Welt / die jener nachgekommen /
Erhält das Andachts=Feur / so vormahls angeglommen /
Da sie ein reiner Trieb umb so viel schöner rührt.
Sie widmet dir mein Kiel auch seiner Arbeit Früchte /
Führt deine Zeiten aus / erläutert die Geschichte /
Stellt dich so / wie du bist / und wie du warest / dar.
Gott lasse deinen Bau zu langen Zeiten stehen /
Und Fried und Ruh dabey in unsern Gräntzen sehen /
Daß Kneiphoff GOttes Wort / und GOtt die Stadt bewahr!

Von der Religion der alten Preussen.

Die ersten genaueren Nachrichten über die Aestier, die Bewohner der Bernsteinküste an der Ostsee bringt Tacitus in seiner Germania, nachdem schon Plinius († 79) von einem römischen Ritter erzählt hat, der zu den Gladiatorenspielen in Rom große Massen Bernstein von der Ostsee geholt habe. Nach den Zeiten der Völkerwanderung tritt im zehnten Jahrhundert der Name Pruzen auf; als ein Zweig des Indogermanenstammes werden die Pruzen nach den Resten ihrer Sprache erkannt. Sie sind es, die der Orden später im Preußenlande vorfindet.

Ueber die Religion der alten Pruzen galt lange die nachfolgende Sage von dem heiligen Wald Romove als richtig. Von der Westküste Samlands bis zum frischen Haff zog sich dieser große heilige Wald hin. Unfern dem Kirchdorfe Germau, in der Nähe des Dorfes Lengnitten soll er gelegen haben. Auf einem weiten freundlichen Gefilde, so berichtet diese Sage, stand eine Eiche, sechs Ellen dick, oben sehr breit und so dicht, daß weder Schnee noch Regen hat hindurch dringen können. Winter und Sommer blieb sie grün. In ihrem Stamm befanden sich in Vertiefungen die Bildnisse der drei Hauptgötter: Perkunos, Potrimpos und Pikollos. Dem Perkunos wurde vor dieser heiligen Eiche ein ewiges Feuer unterhalten; wehe dem Priester, der es verlöschen ließ: Er mußte es in dem neu entzündeten Feuer mit

seinem Tode büßen. Wenn es donnerte, so meinten die alten Preußen, ihr Kriwe oder Hoherpriester rede mit den Göttern. Dann fielen sie zur Erde und beteten zu dem Gotte Perkunos. Oder der Bauer nahm, sobald es anfing zu donnern, eine Seite Speck auf die Schulter, ging mit bloßem Haupte zum Hause hinaus, trug die Seite Speck auf seinem Acker herum und sagte: Percune Dewaite, ne muski und manna, dievvu melsu tavvi palti miessu; das heißt: „Du Gott Perkune, schlage nicht in das Meinige, ich will dir diese Seite Speck geben." Wenn das Gewitter aber vorbei war, brachte er die Seite Speck wieder nach Hause und verzehrte sie mit seinen Hausgenossen.*) — Kein Fremdling durfte den heiligen Wald betreten, kein Baum darin gefällt werden. Nur den Häuptern des Volkes war es vergönnt, von Zeit zu Zeit mit dem Kriwe in Romove zu reden; sein Befehl galt als der Götter Wille.

Diese Sage hat sich als ganz unrichtig erwiesen.

In dem nur sehr dürftigen authentischen Quellenmaterial darüber begegnet uns der Name Curche als der eines Hauptgottes der alten Pruzen; daneben eine Menge anderer Namen für Nebengötter von geringer Bedeutung; auch gab es wohlwollende und böswillige Geistermächte. Wie die Inder der alten vedischen Zeit hatten die Pruzen keine Götzenbilder noch Tempel. Die Tempel wurden durch die heiligen Bäume und Wälder, durch Berge und Quellen vertreten. Man hing die Opfergaben wohl in die Zweige oder legte sie auf heilige Steine. In den Wäldern und Feldern, die kein Christ betreten durfte, führten heilige Tiere ein durch die Religion geschütztes Stillleben. Wo solche der Gottheit geweihte Plätze einst gewesen sind, läßt sich aus den alten Urkunden und Ortsbezeichnungen noch vielfach erkennen. Auch an der Westküste Samlands hat ein solcher heiliger Wald gelegen.

Durch Gebete, Spenden, Opfer und Feste ehrte man die Götter. Jeder Hausherd war ein Altar. Aber zu be-

*) Hartknoch, Altes und neues Preußen.

deutungsvollen Opfern zog man die Priester hinzu, die bezüglich der notwendigen Ceremonieen ein genaueres Wissen besitzen mußten. Unter den Opfern kamen nicht bloß Tieropfer, sondern auch Menschenopfer vor. Mancher deutsche Ritter hat durch diese grausame Sitte der Feinde seinen Tod gefunden. In der Regel sind sie auf ihren Pferden lebendig verbrannt worden.

Mit ganzer Bestimmtheit glaubten die alten Preußen an ein Leben nach dem Tode. Bei Leichenfeierlichkeiten fragten sie den Priester (Kriwe), ob er den Verstorbenen habe durch seine Wohnung ziehen sehen. Dann hielten die Tulissonen und Ligaschonen, die bei der Bestattung als Priester, Geisterseher und Lobredner fungierten, Reden auf den Toten und schilderten mit gen Himmel erhobenen Augen, wie sie ihn auf einem Pferde und in glänzenden Waffen mit großem Gefolge in den Lüften hinüberziehen sähen in die andere Welt. Man war der Meinung, daß dort jeder die Lebensweise fortsetze, die er hier gehabt habe. Und daher gab man dem Toten die Sachen mit, die er hier gebraucht hatte, dem Vornehmen Waffen, Pferde, Kleider, Jagdhunde und Falken, ja selbst Knechte und Mägde, die zu diesem Zwecke grausam hingeschlachtet wurden.

Ein besonders hervorstechender Zug im preußischen Heidentum war die ungeheure Macht des Aberglaubens. Die größte geistige Gewalt hatte der Wahrsager. Nichts wichtiges unternahm man, ohne auf Zeichen zu achten. Alles rings umher wurde darauf angesehen, ob es Glück oder Unglück verheiße, ob es zu handeln oder zu ruhen gebiete.

Der Ruhm, mit dem Heidentum im Samlande aufgeräumt zu haben, fällt erst der evangelischen Kirche zu. Mit großem Staunen vernahm zur Zeit der Reformation in Preußen die gebildete Welt, daß in manchen Gegenden dort, besonders im Samlande, noch ein ziemlich unverhülltes Heidentum zu Hause sei. Im Jahre 1520 ist noch in Rantau an der Nordküste des Samlandes in aller Form ein Stieropfer dargebracht, um das Meer jener Gegend von den Schiffen der feindlichen Polen frei zu halten, und weil man

wähnte, mit diesem Opfer auch die Fische vertrieben zu haben, wurde **1526** ein zweites Opfer ebendaselbst vollzogen, um den vermeintlichen Bann zu heben. Aehnliche Opfer sind noch später vorgekommen. In seinem Reformationsmandat **1525**, ebenso in der Landesordnung von demselben Jahr ging Herzog Albrecht auch gegen die heidnischen Sitten und Gebräuche vor. Spätere Bestimmungen erneuerten das Verbot; noch in der Landesordnung vom Jahre **1640** sind sie beibehalten.

Adalbert von Prag.

In dieses Preußenland zog 997 Adalbert, Bischof von Prag. Er war der Sohn des mächtigen Böhmenfürsten Slawnik von Libize und hieß eigentlich Wojtech. Den Namen Adalbert erhielt er später in Magdeburg, wo er neun Jahre gelehrten Studien oblag, von dem dortigen Erzbischof Adalbert. Als Bischof von Prag gelang es ihm nicht, die Böhmen in seiner streng mönchischen Auffassung der christlichen Lehre zu regieren; er legte daher zweimal den Bischofsstab nieder und ging als Mönch nach Rom in das Kloster St. Alexius. Allein beide Male schickte ihn der Papst auf seinen wichtigen, ihn doch so wenig befriedigenden Posten zurück; das zweite Mal mit der Erlaubnis als Missionar nach Preußen gehen zu dürfen, falls die Böhmen ihn direkt als Hirten des Bistums ablehnen sollten. Das letztere geschah. So ging Adalbert nach Preußen, um sich die Krone des Märtyrers zu holen, die in den Kreisen des Mönchtums, dem er angehörte, als die höchste Stufe ihres Ideals erschien. Nach einem Aufenthalt dort von nur zehn Tagen fand er den Tod. Von sieben Lanzen durchbohrt sank er zu Boden. Die Stelle, an der er starb, ist nicht mit Sicherheit anzugeben. In der Nähe des Dorfes Tenkitten wurde zur Erinnerung an Adalbert und seinen Märtyrertod 1422 eine Kapelle errichtet. Sie wurde ein berühmter Wallfahrtsort, verfiel aber nach der Zeit der Reformation und stürzte 1669 bei einem großen Sturme zusammen. An derselben Stelle hat



Statue des Adalbert vor der Kirche zu Fischhausen.

man 1822 ein hölzernes Kreuz errichtet, dieses 1834 durch ein gußeisernes ersetzt und zum neunhundertjährigen Gedenkfest Adalberts das Kreuz erneuert und mit einer Einfassung umgeben.

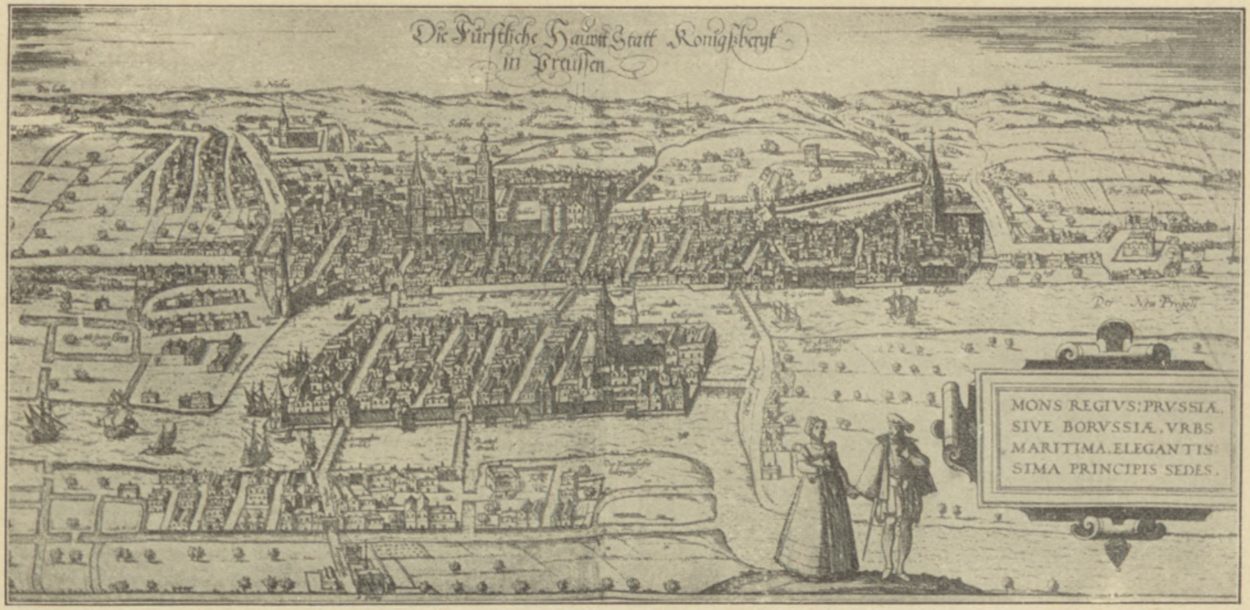
Nach ihm versuchte Bruno von Merseburg den Preußen den christlichen Glauben zu verkünden; auch er fand dabei seinen Tod (14. Februar 1009).

Erst über zwei Jahrhunderte später, am Anfange des dreizehnten Jahrhunderts, wurde wieder ein Versuch gemacht, dem Christentum im Preußenlande Boden zu verschaffen, und dieser Versuch hatte Erfolg. Bischof Christian, dessen unermüdlichen Bemühungen es gelungen war, in anderen Landschaften Preußens dem Evangelium Eingang zu bereiten, trat im Jahre 1225 an den Herzog Konrad von Masovien mit der Bitte heran, die Christianisierung des weitern Preußens mit Kriegsgewalt durchzusetzen und dazu den Hochmeister des Deutschen Ritterordens, Hermann von Salza, um Unterstützung zu bitten. Fünf Jahre darauf, 1230, betrat der Landmeister Hermann Balk mit einigen Rittern und einer Schar Reisigen das fremde Preußenland.

Mit ihrer Ankunft begann die große Umwandlung, die von Deutschland aus über das alte Preußen herbeigeführt wurde. Von nun an sah man im Laufe der Zeit immer neue deutsche Ritter, andere Krieger und zahlreiche Ansiedler nach Preußen ziehen, die erstern zum Teil aus den ältesten und glänzendsten fürstlichen Häusern und Adelsgeschlechtern Deutschlands, vornehmlich Sachsens und Thüringens. Sie eroberten nach und nach das Land unter schweren Kämpfen und mit harter Gewalt und trugen in dasselbe mit dem Christentum deutsche Sprache und deutsche Sitte.

Die Gründung Königsbergs.

Dreiundzwanzig Jahre hatte bereits der Orden um das Preußenland gekämpft. Seine Burgen im Gebiet der Weichsel, Thorn, Kulm, Marienwerder, Rheden, schützten die aus Deutschland herbeigerufenen Ansiedler gegen die immer wieder ausbrechenden Feindseligkeiten der Unterworfenen, von Elbing und Balga aus beherrschte er das frische Haff und die Memelburg im Osten hielt ihn in Verbindung mit dem livländischen Ritterorden und seinen hilfsbereiten Waffen. So galt es nun, das inmitten gelegene Samland noch zu unterwerfen. Es hatte zwar bereits 1243 der päpstliche Legat Wilhelm Preußen in vier Bistümer geteilt, in das kulmische, pomesanische, ermländische und samländische Bistum und festgesetzt, daß der Orden von allen Eroberungen zwei Drittel, der Bischof ein Drittel erhalten sollte; aber noch zehn Jahre später hatten alle Versuche friedlicher wie feindlicher Art nicht zur Eroberung des ganzen Samlandes geführt. So sahen sich die Ritter nach kräftigerer Hilfe um, als sie ihnen die vom Papst entbotenen Pilgerscharen brachten. Sie wandten sich an den mächtigen Beherrscher von Böhmen, Ottokar, der ihnen bereitwillig helfend entgegenkam. Er sandte im Herbste 1254 ein großes Heer nach Preußen und kam im Dezember, begleitet von seinem Schwager, dem Markgrafen Otto von Brandenburg, für einige Wochen selbst dorthin; hat auch vielleicht bei der Auswahl einer für die Hauptburg des Ordens im Samlande passenden Stelle mitgewirkt. Als im Jahre 1255 auf der Anhöhe Tuwangste, wo vorher eine Heiden=



Plan der Stadt Königsberg.

burg gestanden hatte, die Zwingburg errichtet wurde, erhielt sie ihm zu Ehren den Namen Königsberg. Heute befindet sich auf der Stelle die Kürassierkaserne. Den unterworfenen Samen wurde ein Bischof vorgesetzt. Schon ein Jahr später wurde westlich davon, wo jetzt das Schloß steht, eine neue, festere Burg von Steinen aufgebaut und die alte Burg dem Bischof überlassen.

Noch lange Jahre kämpften die tapfern Samländer um ihres Volkes Freiheit, um ihre heiligen Eichenwälder, um die Heiligtümer ihrer Götter; dann war ihre Kraft gebrochen. Ihr Recht, ihre Freiheit, ihr Leben war der Gnade der Sieger überliefert.

Am **17.** April **1296** verlieh der Hochmeister Konrad von Feuchtwangen dem Domkapitel der Kirche von Samland das Recht, eine Kathedralkirche in der Altstadt Königsberg zu erbauen. Dieses Recht wurde sehr bald in Anspruch genommen. In der Nähe des Löbenicht, unweit des früheren Hospitals, wurde von Bischof Siegfried nach **1297** und vor **1302** diese erste Kathedralkirche in Königsberg erbaut. Sie lag in der Gegend der heutigen Heiligen Geiststraße. Ein Teil davon ist wohl bis jetzt in den Häusern Nr. 6 und 7 dieser Straße erhalten geblieben. Das erstere ist nun abgebrochen; aber auch das Haus Nr. 7 ist an den vier Fuß dicken Mauern, den Strebepfeilern und den nach der Pregelseite sichtbaren hohen Fensterblenden als ein Ueberrest der alten Domkirche erkennbar. Wohnungen für die Domherren und eine Schule wurden daneben erbaut.

Schon zu Ende der zwanziger Jahre des **14.** Jahrhunderts schien dem Bischof Johannes Clare der Raum der Kathedrale zu klein. Er dachte daran, sie nach einem günstigeren Orte zu verlegen. Sein Blick wandte sich auf die neugegründete Stadt Kneiphof, die ein schnelles Wachstum erwarten ließ.